

Die Gemeinde als Unternehmer

Wasser, lebensnotwendiges Element

Alles Leben hat seinen Ursprung im Wasser, und jedes Lebewesen ist, wenn auch in sehr unterschiedlichem Maße, auf Wasser angewiesen. Wir Menschen aber stellen besonders hohe Anforderungen an die Qualität unseres Trinkwassers und verbrauchen es in großen und immer größer werdenden Mengen (obschon es, seinem Namen gemäß vom Hahn weg als Getränk angeboten, von einem wesentlichen Teil unserer Gattung entrüstet abgelehnt würde). Die Wasserversorgung gehört daher zu den notwendigsten Einrichtungen der Gemeinde. Deshalb soll sie auch hier gebührend zu Worte kommen.

Hydrologische Gegebenheiten

Wie die Grundwasserkarte des Kantons Zürich zeigt, gibt es in unserem Gebiet längs der Glatt kein Grundwasser. Der Boden der Talsohle besteht aus lehmigen Ablagerungen und ist daher nur in geringem Maße wasserdurchlässig. Anders verhält es sich im Gebiet Brüttsellen-Bassersdorf-Kloten. Dort befinden sich ausgedehnte Kiesablagerungen, welche die Entnahme von Grundwasser erlauben. Vermutlich ist die Urlinth, von welcher im Kapitel über die Geologie des Glattals die Rede ist, vor allem dort durchgeflossen, wogegen der Boden auf unserer Seite aus den Ablagerungen des letzten Gletschers und der sanften Glatt entstand.

Die vom Hardwald bedeckte Höhe zwischen Opfikon und Bassersdorf aber besteht aus kiesig-sandigem Material, wie die alte Kiesgrube hinter dem Schulhaus Mettlen so schön zeigt. Nach Ansicht der Geologen sind diese Ablagerungen in einer Zwischeneiszeit, also vor der letzten Vergletscherung entstanden. Beim Rückzug des Gletschers umgaben die Moränen und darauf die Flußablagerungen den alten Schotterhügel mit einem Kranz undurchlässigen Materials. Das führte zur Bildung eines Grundwasserbeckens im Inneren des Hügels, gespeisen durch die von der ganzen Waldfläche gesammelten Niederschläge. Dieses Becken füllte sich auf bis zum Überlauf über den abdichtenden Kranz. Tatsächlich tritt einwandfreies Quellwasser an verschiedenen Stellen längs des westlichen Abhanges, vom Hohenbühl bis zur Grenze gegen Wallisellen, aus. Von diesen Überläufen ist nun weiter die Rede.

Der Wunderbrunnen

Aus dem Jahre 1742 ist überliefert:

«Zu Opfikon in der Pfarr Kloten fließt unter einem niederträchtigen Felsen herfür ein klar und gut Brunnenwasser, dessen Quell man doch nicht siebet, welches Wasser durch das Dorf hinab fließt: Des Sommers ist es eiskalt, im Winter dämpfft es, Sommer und Winter treibt es Mülli-Räder, in der größten Tröckne nimbt es nicht ab, aber auch bey langem Regenwetter steigt es nicht auf. Wo diss Wasser hinfließt, gibt es Graß die Menge, so daß man es im Jahr 4 mahl kan Abschneiden.»

Diese offensichtlich weit herum als Sehenswürdigkeit bekannt gewesene Quelle, welche wohl auch Anlaß zur ersten Ansiedlung gab, war der weitaus kräftigste der oben erwähnten Grundwasser-Überläufe. Er sprudelte auf dem heutigen Vorplatz des Ortsmuseums in Opfikon aus dem Boden und ergoß sich in offenem Graben gegen die Glatt. Später wurde dann zur bequemeren Wasserentnahme eine Brunnenstube mit Ausläufen entsprechend obigem Bild gebaut, an welche sich die ältern Opfiker noch gut erinnern. Das reichlich abfließende Wasser aber wurde weiter unten, im



Der «Wunderbrunnen» um 1910, nach einem Gemälde von K. Lamprecht

Gebiet der heutigen Schulanlage Mettlen, in einem Weiher gesammelt und dem Wasserrad einer am Glattufer stehenden Mühle zugeleitet.

Als dann, wie noch zu berichten sein wird, 1914 das Grundwasserbecken angezapft wurde zur Speisung der heutigen Wasserversorgung, versiegte die Wunderquelle. Die Brunnenstube wurde ersetzt durch den an das Trinkwassernetz angeschlossenen Dorfbrunnen, der zur Erinnerung an die Opfiker Rebberge mit einem Weinträger geschmückt ist. Die Bauern von Opfikon aber gingen, wenn sie Durst hatten, weiterhin zum Wunderbrunnen, nur ist damit nicht die verschwundene Quelle gemeint, sondern die Wirtschaft dieses Namens, welche sich bis vor wenigen Jahren in dem Hause an der dem Brunnen gegenüberliegenden Straßenseite befand.

Die erste Wasserversorgung

Im Oberdorf, in der Nähe des ersten Schulhäuschens, steht ein Brunnen mit großem, natursteinernem Trog, welcher die Jahreszahl 1836 trägt. Ein weiterer Brunnen von kleinerer Abmessung befindet sich etwa 80 m weiter unten an der Straßenkreuzung, und ein dritter hatte seinen Standort bis vor wenigen Jahren im Unterdorf an der Wallisellerstraße. Alle drei sollen im gleichen Jahr aus einem Steinbruch bei Würenlos hergeführt worden sein, der große mit achtspännigem Ochsenzug. Der untere Brunnen wurde vom Wunderbrunnen her gespeisen; die beiden oberen dagegen erhielten ihren Zulauf von einer Quelle an der obern Wallisellerstraße nahe der Gemeindegrenze, wobei eine Teuchelleitung (aus längs durchbohrten, aneinandergesetzten Föhrenstämmen) als Zuleitung diente.

Damit war das Wasser in die Nähe der Häuser gerückt; es floß aber immer noch nicht von selber in die Küchen. Deshalb bauten die Oberdörfler 1887 nahe dem Feldhof ein Reservoir, welchem sie das Wasser der erwähnten Quelle zuleiteten und von wo aus dann die umliegenden Häuser versorgt wurden. So entstand bei uns die erste eigentliche Wasserversorgung. Natürlich weckte diese Neuerung auch Wünsche bei den Frauen in den tiefer gelegenen Häusern. Angesichts des

geringen damaligen Bedarfes reichte die Ergiebigkeit der Quelle auch für einen weitem Kreis aus, aber der Zufluß zu den höchstgelegenen Häusern war nur bei vollem Reservoir gesichert. Deshalb erhielt letzteres 1889 eine zweite Kammer, welche, vom Überlauf der ersten gespeisen, den mittleren und untern Dorfteil versorgte, «solange Vorrat». Die Quelle füllt auch heute noch fleißig das Reservoir; dessen Inhalt aber dient seit Erstellung der heutigen Anlage nur noch als Reserve für Löschzwecke.

Als 1889 die Wasserleitung durch die Dorfstraße hinab verlegt worden war, ließ die so fortschrittlich gesinnte Gemeinde im Unterdorf ihre ersten zwei Hydranten anschließen. Bei deren Erprobung aber gab das Wendrohr, so wurde später erzählt, anstatt des erwarteten kräftigen, feuertötenden Strahls nur ein müdes Brünlein von sich, das sich rasch der Erde zuwendete.

Als Ursache dieser enttäuschenden Erscheinung stellte sich dann heraus, daß Bewohner des mittleren Dorfteils aus Angst, die untern könnten ihnen zuviel Wasser wegnehmen, heimlich einen Holzapfen mit enger Bohrung in die Leitung eingesetzt hatten. Nach dessen Beseitigung fand dann die neue Löschvorrichtung allgemeinen Beifall. Die Sünden aber hatten wohl für den Spott nicht zu sorgen.

Der Eichlibrunnen

Am nördlichen Ende des Bubenholzes, heute nur noch durch den längs des untern Waldrandes verlaufenden Straßenstummel erreichbar, steht ein bescheidenes Brünlein, dessen Sandsteintrog die Jahreszahl 1860 trägt. Die mit Trockenmauern gefällig umkleidete Anlage lädt zum stillen Verweilen ein mit Blick auf die von der Unrast der Zeit belebte Autobahn.

Die wenig oberhalb des Brünleins gefaßte Eichli-brunnenquelle aber hat ihre besondere Geschichte. Bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts floß ihr Wasser, abgesehen von der Speisung des Brünleins, in offenem Graben unbenutzt zur Glatt. Als aber 1895 die Glattbruggen es fassen und ihren Häusern zuleiten wollten, erhoben die Opfiker

Anspruch darauf, bis dann der Streit dadurch beigelegt werden konnte, daß man das Wasser teilte. Die Brunnenstube wurde so gebaut, daß jedem Partner die Hälfte zufließt. Das nun Glattbrugg zustrebende Wasser versorgte vorerst nur die Häuser bei der Brücke, wurde aber 1907 bis zum Restaurant Bahnhof geleitet, wo es indessen nur noch die Höhe des Küchenbodens zu erreichen vermochte und von dort zum Schüttstein hinauf gepumpt werden mußte.

Der Brunnen zu Oberhausen

Ein weiterer Grundwasser-Überlauf besteht am Abhang gegenüber der Einmündung der Oberhauserstraße in die Wallisellerstraße. Er wurde schon früh von den Oberhausern gefaßt und ihrem Dorfbrunnen zugeleitet. Schon 1788 führte eine Teuchelleitung unter dem damaligen Glattsteg durch. Aber auch heute noch speist die gleiche Quelle den in der Dorfmitte gelegenen, mit schöner, zweiteiliger Schale aus Naturstein ausgerüsteten Brunnen und auch denjenigen unmittelbar bei der Wasserfassung, dessen seltsame Gestalt dem Beschauer eher Ver- als Bewunderung entlockt.

Die heutige Wasserversorgung

Alle diese Einrichtungen vermochten natürlich auf die Dauer nicht zu befriedigen. Deshalb reichten die Oberhauser am 6. Februar 1910 eine Motion ein, die politische Gemeinde (also Opfikon, Oberhausen und Glattbrugg gemeinsam) möchte den Bau einer umfassenden Wasserversorgung an die Hand nehmen. Mit 41 von 77 Stimmen wurde dieser Antrag jedoch abgelehnt, «weil die Civilgemeinde Opfikon nicht gezwungen werden könne, ihr Wasser über die Glatt hinaus abzugeben und

dazu nur unter Einräumung großer Vorteile bereit wäre».

Der Vorschlag wirkte indessen weiter, und schon am 13. November 1910 kam der von Oberhausen angestrebte Beschluß zustande. Die erforderlichen Vorarbeiten nahmen aber dann viel Zeit in Anspruch wegen der Verhandlungen mit den Civilgemeinden und mit dem Eigentümer der Mühle-Liegenschaft. Die Mühle lief zwar zu jener Zeit nicht mehr, aber für das bestehende Recht zur Ausnützung des Wunderbrunnens wurde ein unannehmbar hoher Preis verlangt, so daß die Gemeinde die Expropriation einleiten mußte. Erst im September 1913 konnten die Liegenschaft an der Glatt und der Weiher gekauft und damit das Wasserrecht abgelöst werden.

Schon Ende 1912 aber hatte man mit der Erstellung der Wasserfassung an der Mettlengasse, etwa 100 m südlich des Wunderbrunnens, begonnen, und Ende März 1913 war ein in den Abhang getriebener Stollen von 102 m Länge fertiggestellt, aus welchem 1150 Liter pro Minute besten Trinkwassers zufließen zur hellen Begeisterung der ganzen Einwohnerschaft. Nachdem man nun des Wassers sicher war, ging man an die Ausarbeitung des ganzen Projektes, welches am 8. März 1914 einhellig genehmigt wurde trotz den enormen veranschlagten Kosten von Fr. 130 000, welche sich übrigens bis zur Abrechnung auf Fr. 190 000 erhöhten. Der ganze Vorgang offenbart einen achtungsgebietenden Mut und Unternehmungsgeist, da die unbemittelte Gemeinde damals sogar für Ausgaben von nur 1000 Franken den Bankkredit in Anspruch nehmen mußte. Aber es hatte ein eigentliches «Wasserfieber» die Einwohnerschaft ergriffen, und während all diesen Jahren war an den Gemeindeversammlungen beinahe nur von diesem großen Werk die Rede. Schon im Juni 1914 schloß unsere Gemeinde mit Seebach und im Januar 1916 auch mit Wallisellen einen Wasserlieferungs-Vertrag ab. Nach den 1918

erneuerten Verträgen wollte man Seebach bis 250, Wallisellen sogar bis 400 m³ pro Tag liefern. Diese Herrlichkeit dauerte indessen nicht lange. Bereits 1919 wurde von Wassermangel gesprochen, und 1922 mußte die Wasserlieferung an Wallisellen eingestellt werden, nachdem Seebach schon früher auf weitem Bezug verzichtet hatte. Die Ergiebigkeit der Fassung ist, wie nicht anders zu erwarten, von der Niederschlagsmenge abhängig und verändert sich daher in weiten Grenzen. Aber heute noch ist sie intakt und deckt einen wesentlichen Teil unseres Bedarfes. Der Rest dagegen wird seit 20 Jahren aus dem städtischen Netz bezogen.

Zukunft

Das Wachstum der Bevölkerung im Glattal führt in den meisten Gemeinden zu einem Mangel an Eigenwasser, wobei als Ersatz nur Seewasser in Frage kommt. Durch eine in der Thurgauerstraße verlegte Leitung von 600 mm Weite, welche als Teil einer großen Verteilanlage gedacht ist, bezieht außer uns auch die Gemeinde Kloten in wesentlichem Umfang Wasser von Zürich. Die vor einigen Jahren beim Zürichhorn gebaute Seewasserfassung ist aber so bemessen, daß sie neben dem städtischen Bedarf auch die Glattalgemeinden von Volketswil bis Effretikon und bis Otelfingen versorgen kann. Es ist der Bau eines Stollens durch den Zürichberg samt Pumpstation, Filteranlage und großem Reservoir geplant. Auf dem Papier ist somit das Problem der Wasserbeschaffung, das unsern Vorfahren so viel Mühe und Sorgen bereitete, für lange Zeit gelöst. An der Gemeindeversammlung vom 12. Dezember 1966 haben wir die Beteiligung an dem großen Werk beschlossen. Die Finanzierung und Ausführung aber werden wir wohl spätern Generationen überlassen.

«Elektrische Licht- und Kraftanlage Opfikon»

Mit der elektrischen Energie halten wir es wie mit unserer Gesundheit: Wir erinnern uns ihrer erst, wenn sie einmal ausbleibt. Seit langem ist es für uns ganz selbstverständlich, daß jederzeit die Lampe aufleuchtet, die Kochplatte warm wird und der Staubsauger zu brummen anfängt, sobald wir nur auf das Knöpfchen drücken. Wie dieses Wunder zustandekommt und was alles nötig ist, um es zu beliebiger Zeit spielen lassen zu können, interessiert uns wenig. Deshalb wollen wir uns hier auch nicht mit der Technik befassen, wohl aber dem Ursprung unseres Gemeindegewerks nachgehen und einen Vergleich mit seinem heutigen Umfang ziehen.

Zur Jahrhundertwende war Opfikon jeweils nach dem Einachten, wie es die Natur ja will, ein stilles, dunkles Dorf. Nur aus den Stubenfenstern drang der schwache, rötliche Schein der Petrolampfen. An einzelnen Stellen aber gab es schon damals Straßenlampen, betrieben mit Neolin, vermutlich einem Mittelding zwischen Petrol und Benzin. Im Jahre 1889 erhielt die Civilgemeinde Opfikon von Johann Altorfer zum Andenken an seinen verstorbenen Sohn Jakob ein Legat von 500 Franken zur Erstellung einer Straßenbeleuchtung, worauf die Gemeindeversammlung die Anschaffung von fünf Lampen beschloß, von denen je eine bei den Dorfbrunnen und bei der Sennhütte aufgestellt werden sollte. Sie brannten, ausgenommen bei mondellen Nächten, bis 10 Uhr abends und wurden von einem Lampisten betreut für 40 Franken im Jahr. – 1890 erhielt dann auch Oberhausen drei solche Lampen geschenkt. Die dortige Civilgemeinde kaufte – wie großzügig – noch eine weitere dazu und stellte je zwei in Oberhausen und Glattbrugg auf. Wie mag da die Schaffhauserstraße gestrahlt haben!

Aber schon am 23. November 1902 beschloß die Versammlung der politischen Gemeinde, also Opfikon und Oberhausen-Glattbrugg vereinigt, mit 40 von 71 Stimmen, durch eine neunköpfige Kommission die Einführung der elektrischen Beleuchtung vorbereiten zu lassen. Bereits war das Kraftwerk Beznau an der Aare bei Döttingen in Betrieb und die Motor AG Baden zur Energielieferung bereit. Schon im Frühjahr 1903 erstattete der Referent der «Beleuchtungskommission», Schmiedemeister C. Girsberger, Bericht mit dem Erfolg, daß die Gemeinde mit der Motor AG einen Liefervertrag abschloß und für den Bau der Anlage einen Kredit von 25 000 Franken bewilligte. Natürlich sollten vor allem die einzelnen Häuser mit Strom versorgt werden; aber es waren auch – Welch ein Fortschritt – 37 Straßenlampen vorgesehen. Zur Förderung des Vorhabens trug maßgebend bei, daß die Firma Hüni sich für einen Anschluß von 30 PS interessierte. Wegen diesem «Großverbraucher» stellte man die Transformatorstation auch nicht in der Gemeindegemeinde, sondern beim Bahnübergang der Klotenerlinie über die Schaffhauserstraße auf. Die ältern Einwohner erinnern sich vielleicht noch an die Betonkabine mit dem hohen zylindrischen Aufbau.

Im Herbst 1903 kam die Anlage in Betrieb. Der Strom wurde pauschal verrechnet. Eine Lampe von 25 Kerzen, also von der Lichtstärke einer schwachen Glühbirne heutiger Bauart, kostete je nach Einsatzort 22,50 bis 30 Franken pro Jahr. Es gab aber Lampen bis hinunter auf 5 Kerzen. Das Reglement bestimmte: «Das Werk liefert ununterbrochen Tag und Nacht mit Unterbruch an Werktagen von 12 bis 1 Uhr mittags und an Sonntagen von 8 Uhr morgens bis 3½ Uhr abends.» Vermutlich wurden diese Abstellzeiten benötigt für die laufenden Kontrollen und Reparaturen.

Schon im Gründungsjahr schaffte die Gemeinde ferner eine Dreschmaschine, eine Fräse und eine Getreidebrechmaschine an samt dem zugehörigen fahrbaren Motor für Lohnarbeiten bei den Bauern und auch in benachbarten Gemeinden. Ein löblicher Unternehmungsgeist hatte die Gemeinde erfaßt; jeder Antrag der Kommission fand einhellige Zustimmung.

Im Jahre 1909 übernahmen dann die neugegründeten Elektrizitätswerke des Kantons Zürich an Stelle der Motor AG die Energielieferung. Gleichzeitig meldete sich auch die Kunstseidefabrik (am Standort der heutigen Teppichfabrik Hauser) als Energieabnehmer. Deshalb war der Bau einer weitem Transformatorstation in deren Nähe erforderlich, die nun auch zur Energieübernahme von der EKZ und als Meßstation diente, denn von jetzt an wurde in kWh abgerechnet, abgesehen von den Wohnhäusern. Dank dieser Neuerung war es nun erstmals möglich, über den Energieverbrauch Näheres auszusagen:

1910 bezog die Gemeinde 238 000 kWh. Davon gingen 75 000 kWh an die Kunstseidefabrik, 41 000 kWh an die Sägerei Hüni, 30 000 kWh an verschiedene andere Motorenbesitzer, während der Rest von 92 000 kWh zur Belieferung der Wohnhäuser, zur Speisung der Straßenlampen und zur Deckung der Verluste diente. Die Gemeinde bezahlte für diesen Bezug 12 700 Franken, also 5,35 Rappen pro kWh. Heute beträgt dieser Preis 5,0 Rappen, also trotz der inzwischen eingetretenen enormen Erhöhung des allgemeinen Preisstandes weniger als damals.

Die gesamten Einnahmen des EWO betrugen in den ersten 15 Monaten, 1. Oktober 1903 bis 31. Dezember 1904, 20263,86 Franken bei einem Vorschlag von 2206,36 Franken. Im Jahre 1967 aber schloß das Werk mit 1 883 000 Franken Einnahmen und einem Betriebsüberschuß von 369 000 Franken ab. Dem erwähnten Gesamtbezug von

238 000 kWh im Jahre 1910 stand 1967 ein solcher von 20 000 000 kWh gegenüber. Das Werk begann mit einer Station, bestückt mit 2 Transformatoren von je 100 kVA; heute aber verfügt es über 20 Stationen für eine Gesamtleistung von 11 700 kVA. Noch bis gegen 1950 standen überall längs der Straßen die mit Kupferdrähten schwer behängten Holzmasten. Heute sind sie beinahe vollständig verschwunden; dafür liegen etwa 50 km Kabel im Boden.

Im Jahre 1914 schlug die EKZ der Gemeinde die Abtretung der gesamten Werksanlage gegen Entschädigung vor. Die Gemeinde lehnte indessen das Anerbieten ab, ohne auch nur eine Offerte abzuwarten. Hat sie gut daran getan? Der Wert eines Unternehmens richtet sich vor allem nach seinem Ertrag. Von den 1,88 Mill. Einnahmen liefert das Werk zwar nur bescheidene 50 000 Franken ab. Daneben aber baut, betreibt und unterhält es die gesamte Straßenbeleuchtung, was

pro Jahr nochmals einer Leistung von durchschnittlich 60 000 Franken entspricht. Die Tarife für Stromabgabe liegen etwa gleich wie diejenigen der EKZ, eher etwas tiefer. Zudem aber enthalten die Werksanlagen zweifellos eine stille Reserve von großem Betrag, welche unserer Gemeinde einmal von Nutzen sein kann, wenn Not am Mann ist. Sicher haben daher die Opfiker 1914 richtig gehandelt.

Von den leidigen Steuern

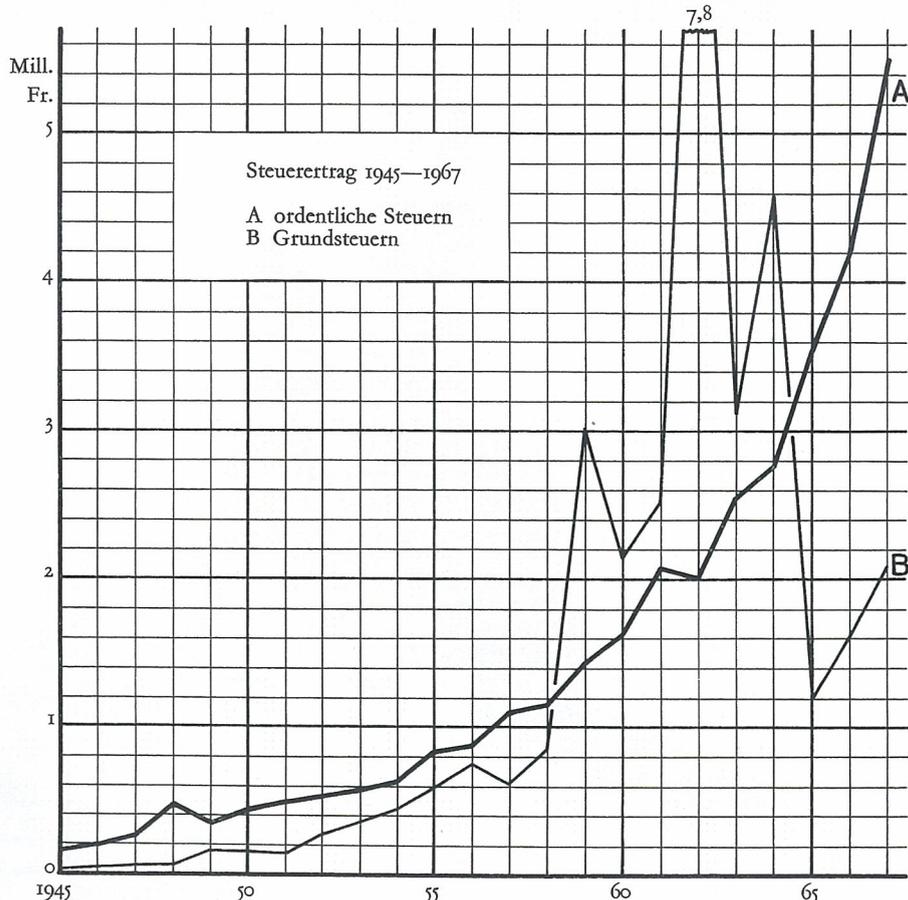
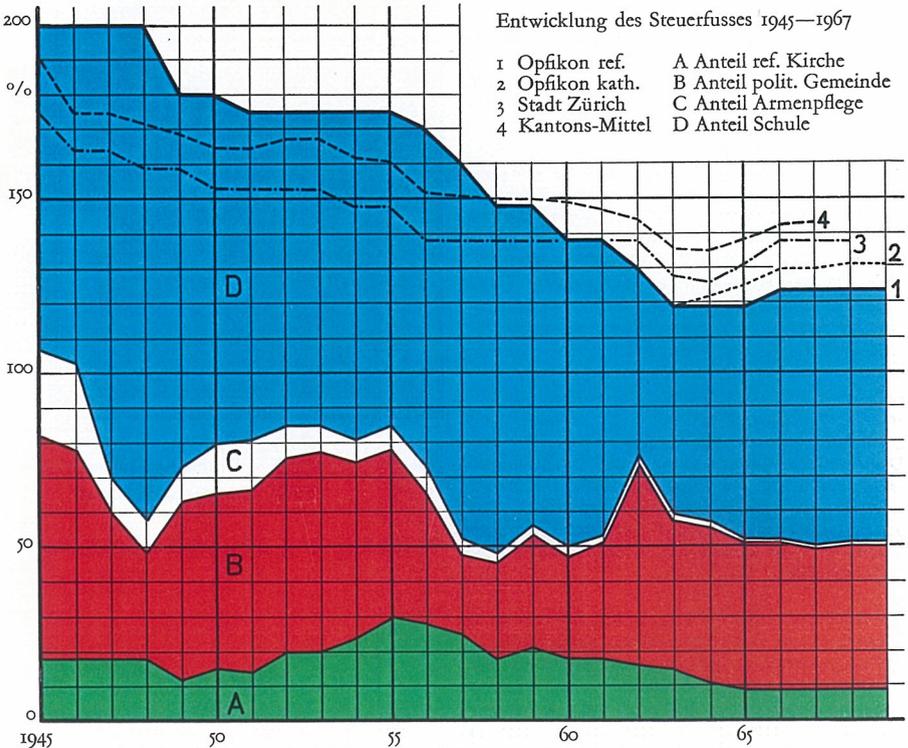
Es mag Schicksal der vorliegenden Schrift sein, auch etwa in die Hand eines Einwohners zu gelangen, welcher für ihren Inhalt keinerlei Interesse aufbringt, weil er erst seit kurzem hier wohnt und mit unserer Gemeinde keine nähere Bekanntschaft zu machen wünscht. Ein Thema aber vermag vielleicht doch auch seine Aufmerksamkeit zu wecken: das uns allen ans Lebendige gehende Problem der Steuern.

Möglicherweise hat er sich schon vor seiner Herreise über die Steuerverhältnisse in unserer Gemeinde erkundigt und erfahren, daß ihr *Steuerfuß* sich zwar nicht mit den an der «Goldküste» üblichen vergleichen läßt, aber doch spürbar unter dem kantonalen Durchschnitt und zur Zeit auch unter dem städtischen Ansatz liegt. Das war allerdings nicht immer so. Wie Bild rechts zeigt, lag unser Steuerfuß bis vor etwa 10 Jahren über den beiden Vergleichswerten. Das Diagramm gibt auch Aufschluß über die Aufteilung der Steuergelder auf die vier Güter. Der weit überwiegende Teil fällt der Schule zu; dann folgt die politische Gemeinde, die Kirche und schließlich das Armengut, das seit Jahren mit einem einzigen Steuerprozent auskommt. Zwischen den Ansätzen der beiden Kirchengemeinden besteht zur Zeit ein kleiner Unterschied, dargestellt durch die ab 1963 eingetragene punktierte Linie.

Was nun alle diese sogenannten *ordentlichen Steuern* nicht in Prozenten, sondern in Franken gesamthaft eingetragen haben, verrät die dick gezeichnete Kurve im untern Bild. Ihr rasantes Ansteigen ist auf verschiedene Einflüsse zurückzuführen, auf das Anwachsen der Einwohnerzahl, das allgemeine Ansteigen der Einkommen und die Auswirkung der progressiven Steuerskala.

Die dünnere Diagrammlinie stellt den Eingang an *Grundsteuern* dar (Liegenschafts-, Handänderungs- und Grundstückgewinnsteuern). Ihr Ertrag ist ausschlaggebend vom Umfang des Liegenschaftenshandels abhängig und daher, wie die Kurve zeigt, sehr variabel. Diese beiden Steuern sind die wichtigsten Einnahmequellen der Gemeindekasse; dazu kommen dann noch die Staatsbeiträge, Gebühren und Bußen.

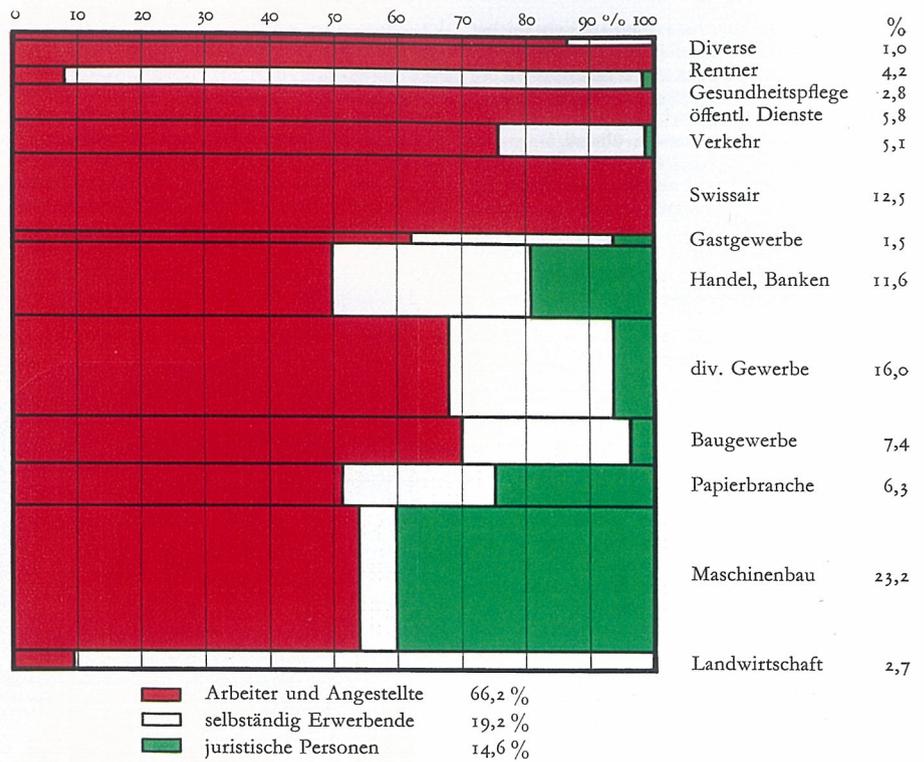
In welchem Verhältnis sich die verschiedenen *Erwerbsbranchen* im Jahre 1967 am Zusammentragen der über 5 Millionen Franken ordentlicher Steuern beteiligt haben, ist auf Seite 86 dargestellt. Jeder Berufsgruppe ist darin ein horizontaler Balken zugeordnet, dessen Breite ihrem prozentualen Anteil an den Steuern entspricht. Dabei dominiert der Maschinenbau mit 23,2%. Die farbige Unterteilung der einzelnen Balken in ihrer Länge dagegen zeigt, in welchem Verhältnis die drei Berufsstände – Arbeiter und Angestellte, selbständig Erwerbende, juristische Personen – an die Steuerleistungen jeder Erwerbsbranche beigetragen haben. Beim Maschinenbau z. B. entfallen auf den ersten Stand 54, auf den zweiten 6 und auf den dritten 40%.



Nun möchten wir aber auch wissen, wozu das viele der Gemeinde zugeflossene Geld Verwendung fand. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die jährlichen Gutsrechnungen sich aus einem ordentlichen und einem außerordentlichen Teil zusammensetzen. Der erstere erfaßt alle jährlich wiederkehrenden Ausgaben, wie Besoldungen, Zinsendienst und Amortisationen, Unterhalt der Bauten, Straßen und Kanalisationen, Betrieb der Kläranlage, der Kehrichtabfuhr usw. Die außerordentliche Rechnung dagegen hält Einzelgeschäfte fest, wie Landkäufe, Erstellung von Bauten, Straßen etc. Während die den Verpflichtungen ersterer Art entsprechenden Beträge alljährlich aufgebracht werden müssen, handelt es sich bei der zweiten Gattung um Investitionen, deren Lasten über längere Zeit, bis 25 Jahre verteilt werden.

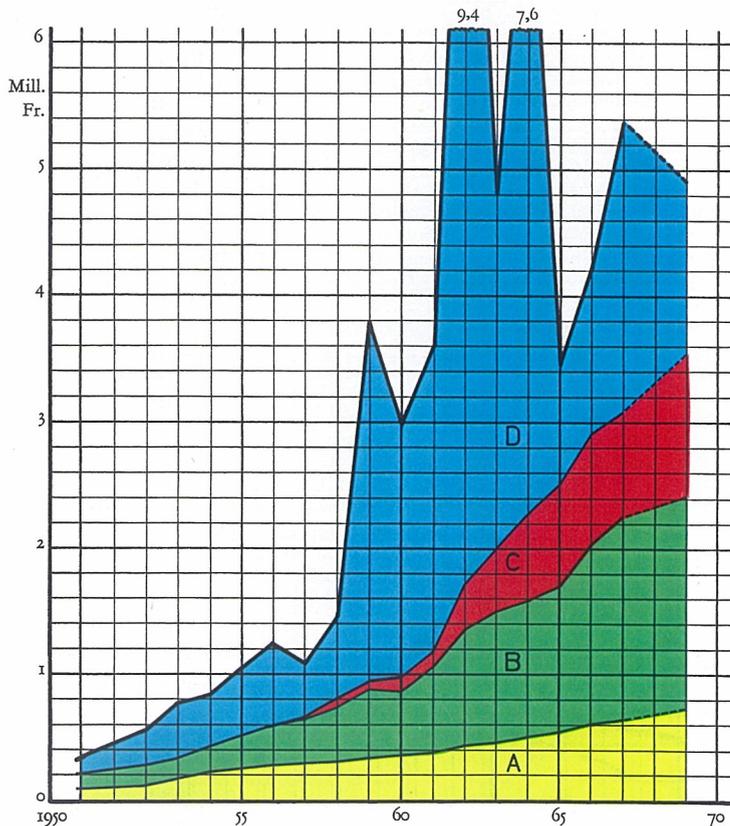
Die beiden untern Bilder zeigen nun für das politische und das Schulgut die Entwicklung des «*ordentlichen Verkehrs*», aufgeteilt in verschiedene Arten von Ausgaben. Die unterste Kurve erfaßt die Verwaltungskosten. Für die Schule sind darüber die Lehrerbesoldungen eingetragen. Dann folgen in beiden Diagrammen die Betriebskosten, also die bereits oben angedeuteten Auslagen für Unterhalt der Bauten, Betrieb der Abfuhr, Kosten des Bau- und Gesundheitswesens, der Polizei, der Lehrmittel etc. Über diesem Feld ist der Aufwand an Kapitalzinsen dargestellt. Die oberste, dick gezogene Linie aber zeigt die gesamten Einnahmen. Das Zwischenfeld zwischen ihr und der Zinskurve entspricht somit den Mitteln, welche zur Finanzierung langfristiger Aufgaben verbleiben. Für die Entwicklung über das abgerechnete Jahr 1967 hinaus ist den Kurvenzügen das Budget 1969 zugrundegelegt.

Im «*außerordentlichen Verkehr*» hat die politische Gemeinde in dem vom untern Diagramm erfaßten Zeitabschnitt Landkäufe für rund 29 Mill. und Landverkäufe für 10 Mill., ferner Straßen- und Kanalisationsbauten für 10 Mill. und Hochbauten für 7 Mill. Franken vermerkt. Die Schule gab 1955-1967 für Landkäufe, Schulhaus- und Kindergartenbauten etwa 15 Mill. Franken aus.



Steuerertrag, in % aufgeteilt nach Berufsstand und Erwerbsbranchen

Untere Bilder: Verwendung der Einnahmen (Steuergelder, Staatsbeiträge, Gebühren, Bußen etc.) links: Politische Gemeinde rechts: Schulgemeinde



A = Verwaltungskosten
 A' = Lehrerbesoldungen
 B = Betriebskosten
 C = Kapitalzinsen
 D = Schuldenentilgung, Reservebildung

